

Michael Meyer-Blanck (Hrsg.)

# Säkularität und Autorität der Schrift



VERÖFFENTLICHUNGEN DER  
WISSENSCHAFTLICHEN GESELLSCHAFT FÜR THEOLOGIE

# SÄKULARITÄT UND AUTORITÄT DER SCHRIFT

VERÖFFENTLICHUNGEN DER  
WISSENSCHAFTLICHEN GESELLSCHAFT FÜR THEOLOGIE  
(VWGTH)

Band 45

# SÄKULARITÄT UND AUTORITÄT DER SCHRIFT

HERAUSGEGEBEN VON MICHAEL MEYER-BLANCK



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT  
Leipzig

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2015 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig  
Printed in Germany · H 7910

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne  
Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für  
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung  
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Cover: Kai-Michael Gustmann, Leipzig  
Satz: Steffi Glauche, Leipzig  
Druck und Binden: Hubert & Co., Göttingen

ISBN 978-3-374-04172-5  
[www.eva-leipzig.de](http://www.eva-leipzig.de)

# INHALT

*Michael Meyer-Blanck*

**Vorwort** ..... 7

*Dávid Benka*

**Polyphonie des Textes und Autorität der Schrift** ..... 11

*Johannes Klein*

**Polyphonie des Textes und Autorität der Schrift** ..... 30

Respons zu dem Beitrag von Dávid Benka

*Friedhelm Hartenstein*

**Autorität der Religionsgeschichte – Polyphonie der Theologien?** ..... 42

*Martin Prudký*

**Autorität der Religionsgeschichte – Polyphonie der Theologien?** ..... 66

Respons zu dem Beitrag von Friedhelm Hartenstein

*Wolfram Kinzig*

**Von der Verbalinspiration zur Verbalinspiration** ..... 74

Beobachtungen zur Geschichte der Schriftautorität in der Neuzeit

*András Korányi*

**Inspiration und Übersetzung** ..... 114

Historische Fragestellungen zur Autorität der Heiligen Schrift

Respons zu dem Beitrag von Wolfram Kinzig

*Wilfried Engemann*

**Schriftautorität als Kommunikationsbegriff und hermeneutische Kategorie** ..... 122

Anmerkungen zum Umgang mit der Bibel im Gottesdienst

*Hans Weder*

**Die Kirche als »Geschöpf des Evangeliums« in neutestamentlicher Zeit** ..... 145

*Imre Peres*

**Die Kirche als »Geschöpf des Evangeliums« in  
neutestamentlicher Zeit** ..... 163  
Respons zu dem Beitrag von Hans Weder

*Jan Roskovec*

**Autorität der Schrift in post-autoritärer Zeit und Gesellschaft** ..... 174

*Christian Danz*

**Autorität der Schrift in post-autoritärer Zeit und Gesellschaft** ..... 187  
Respons zu dem Beitrag von Jan Roskovec

*Elisabeth Gräß-Schmidt*

**Autorität und Einsicht** ..... 200  
Hermeneutik in der Moderne

**Autorenverzeichnis** ..... 216

# VORWORT

*Michael Meyer-Blanck*

Im Mittelpunkt dieses Bandes steht die Bibel als zentraler Bezugspunkt aller Fächer der evangelischen Theologie. Auf dem Hintergrund der Situation in Ost- und Westeuropa nach dem Ende der »großen Erzählungen« wird die Beschäftigung mit der Bibel in das Spannungsfeld von »Säkularität und Autorität« eingezeichnet.

Würde man von der Bibel absehen und einen nicht theologischen, sondern rein kulturwissenschaftlichen Zugang konzipieren, dann könnte man mit den beiden Kategorien ebenfalls ein spannungsvolles Programm entwickeln – etwa aus Sicht der Philosophie, Soziologie, Literaturwissenschaft oder der allgemeinen Wissenschaftstheorie. Das Kennzeichen der Säkularität, die Ablösung von der kirchlichen bzw. religiösen Weltansicht und von einer abendländischen Zentralperspektive ist mit dem Verfall herkömmlicher Autorität gegeben. Säkularität bedeutet die Ablösung traditional vermittelter Autorität durch jeweils aktuelle, kulturell vermittelte Evidenzen. An die Stelle geltender Autoritäten tritt der freie Markt von Geltungsansprüchen. Szientismus, Konstruktivismus oder Existenzialismus sind gleichermaßen mögliche Orientierungen. Auch die Beschäftigung mit der Weltliteratur kommt in der Gegenwart immer mehr ohne einen Kanon aus, ja, in der schulischen Bildung sogar ohne bestimmte Inhalte, zugunsten von situativ zu bestimmenden »Kompetenzen«; auch Soziologie und Psychologie sind immer differenzierter in der Deskription, scheuen aber die Präskription – wie der Experimentator den Methodenfehler.

Damit bedeutet die Säkularität das Schwinden klar erkennbarer Autorität zugunsten von impliziter Autorität. An die Stelle traditionaler Autorität tritt die untergründig wirksame, nicht immer bewusst werdende Autorität – etwa die Autorität des unbegrenzten Wachstums, des Ressourcenverbrauches und Kapitalflusses sowie der möglichst unbeschränkten medialen Vernetzung. Von alledem lebt die Wissenschaft – nicht zuletzt die Wissenschaft, die sich mit der Zukunft der Welternährung und des Überlebens der Menschheit beschäftigt. Säkularität führt wissenschaftlich auf jeden Fall zu einer verstärkten Unkenntlichkeit von Autorität und damit zur Notwendigkeit einer Thematisierung von



Autorität. Anderenfalls bliebe die Wissenschaft im Status des Unaufgeklärtseins über sich selbst. Wenn die Frage nach dem Ganzen des Daseins und der säkulareren Gesellschaften als von vornherein beantwortet gilt, dann nimmt das Zusammenleben Schaden.

Die Theologie steht mit der Frage nach der entschwundenen Autorität nicht allein da. Sie beschäftigt sich mit einem Thema, das kulturell immer wichtiger wird. Dabei ist die Themenformulierung »Autorität der Schrift« erkennbar theologisch (spezifischer: protestantisch) und erkennbar dogmatisch. Von der »Schrift« im Singular spricht die Kulturwissenschaft allenfalls im Sinne der Schriftlichkeit, aber nicht im Sinne der erfahrungskonstitutiven Beschäftigung mit einem überlieferten Text.

Wie immer man dieses »Schrift«-Sein der Bibel auch begründen will, ob von der Überlieferung, vom Bekenntnis oder der religiösen Erfahrung her: Immer impliziert die Kategorie »Schrift« das konstitutive Moment überindividueller Glaubens- und Lebensgewissheit – also mindestens die in einer Gemeinschaft geltende Verpflichtung zur Auseinandersetzung mit dieser Überlieferung. Die Begriffsverbindung »Autorität der Schrift« könnte man streng genommen sogar als Pleonasmus kritisieren, denn es sind eben die Konnotationen des Verpflichtetseins, die schon in der Enzyklopädie des Singulars »Schrift« liegen. Die Bibel ist ein Buch wie jedes andere – die »Schrift« aber beansprucht einen von Autorität gekennzeichneten Gebrauchsmodus.

Um welche Autorität aber handelt es sich bei der »Schrift«, und wie ist diese im Kontext von Kirche und Kultur zu bestimmen? Die neuzeitliche Unterscheidung von Theologie und Religion seit dem 18. Jahrhundert hat ihre biblische Parallele in der Unterscheidung von Exegese und Schriftauslegung. Beides ist keinesfalls mehr identisch, beide Gebrauchsformen bleiben aber aufeinander angewiesen. Ohne Exegese kommt es zur frommen kirchlichen Milieuverengung, ohne Schriftauslegung kommt es zur historischen Selbstgenügsamkeit.

Die Frage nach der Bibel als »Schrift« in Wissenschaft, Kirche und Kultur ist ein umfassendes Thema, das im Alltag des theologischen Betriebes in der Regel nicht von den theologischen Disziplinen gemeinsam aufgeworfen wird. Gerade darin besteht das Weiterführende der hier dokumentierten Tagungsbeiträge. Die Frage nach der Schrift hält das Thema der theologischen Enzyklopädie wach. Man kann dabei selbstverständlich nicht ohne die exegetische und systematische Expertise auskommen; aber auch die Kirchengeschichte ist unerlässlich, um die Genese verpflichtender Erfahrung transparent zu machen; nur die Einsicht in die Formierung des modernen historischen Bewusstseins, auch abgesehen von der Bibel, öffnet den Horizont für das Verstehen des Bibelverstehens. Unverzichtbar ist die Praktische Theologie für die Wahrnehmung des aktuellen Bibelverstehens. Zunächst einmal ist die Autorität der Schrift eine ziemlich pragmatische Kategorie. Es geht darum, welche Texte überhaupt in der öffentlichen Thematisierung präsent sind. Es gibt einen heimlichen Kanon für

biblische Texte im Unterricht und es gibt eine Ordnung von Lese- und Predigttexten, die in der Evangelischen Kirche in Deutschland momentan (bis zum Jahr 2017) revidiert wird; diese Revision läuft hinaus auf eine Verdoppelung des alttestamentlichen Textanteils zuungunsten von Dubletten bei den Evangelienperikopen und schwer verständlichen Epistelabschnitten, etwa im Hebräerbrief. Dabei aber stellt sich die Frage: Soll man überhaupt perikopieren, oder sollte man nicht besser aus biblischen Büchern fortlaufend lesen und predigen, wie das der reformierten Tradition entspricht? Man erkennt sofort, wie sehr der Umgang mit diesen Fragen abhängig ist von der Sicht alttestamentlicher und gesamtbiblicher Theologie bzw. Religionsgeschichte – wie sehr aber auch die biblische Hermeneutik nicht nur vom gedruckten, sondern vom real gelesenen Kanon ausgehen muss.

Damit sind enzyklopädische Probleme genannt, auf die der vorliegende Band zu sprechen kommt. Dabei geht es in immer wieder neuen Aspekten um die Frage der Autorität. Gibt es etwas – über die subjektive Evidenz hinaus – Verbindliches in der Bibel, so dass diese als »Schrift« erfahren werden und überindividuelle Bedeutung erlangen kann? Die Schärfe des Problems wird vielleicht durch einen Blick auf die katholische Kirche und Theologie etwas deutlicher. Joseph Ratzinger hat sich mehrfach explizit vom evangelischen Schriftprinzip abgesetzt und das kirchliche Lehramt als notwendige Autorität unterstrichen. In der evangelischen Kirche werde die Bibelauslegung entweder der Unübersichtlichkeit exegetischer Hypothesen oder dem Buchstabenglauben von Fundamentalisten ausgeliefert.

Der Lösung kann man nicht zustimmen und die Problembeschreibung könnte differenzierter sein, weil es ja in der evangelischen Kirche durchaus andere Weisen der Auslegung neben unverständlicher Expertokratie und unverständlichem Buchstabenglauben gibt. Aber Ratzingers Votum unterstreicht noch einmal das ungleich größere Gewicht, welches das Problem im evangelischen Bereich hat. Das kirchliche Lehramt der katholischen Kirche hat sich in der Neuzeit zwar im Stil, aber nicht grundsätzlich geändert, während das historische Bewusstsein im Protestantismus allenfalls eine Form genetischer, fließender, jeweils neu begründungspflichtiger Schriftautorität übrig gelassen hat. Alle theologischen Disziplinen sind stark darin, diese Genese zu beschreiben und die Pluralität von Zeitumständen, Orientierungen, entscheidenden Personen und Milieus lebendig werden zu lassen. Schwierig wird es dagegen beim Übergang von der Deskriptivität zur Normativität. Was in der Vergangenheit galt und was zur Zeit in verschiedenen kirchlichen und gesellschaftlichen Milieus gilt, ist leicht zu beschreiben; schwer wird es dann, wenn eine Kriteriologie für das heute generell Geltende zu entwickeln ist. Die aktuelle Auseinandersetzung über die biblischen Begründungen in der Orientierungshilfe der EKD zur Familie von 2013 ist dafür ein treffendes Beispiel.

Dasselbe wie für die ethischen gilt für die dogmatischen Zusammenhänge.

In seinem lesenswerten Buch »Zwischen Entzauberung und Remythisierung« (2008) über das Verhältnis von Bibel und Dogma schreibt der Marburger Systematiker Jörg Lauster, die Bibel enthalte »nicht Offenbarung an sich, sondern Deutungen von Ereignissen als Offenbarung« (41). Damit ist die Veränderung durch das historische Bewusstsein treffend formuliert – und die Frage nach der Kriteriologie in aller Abgründigkeit unterstrichen. Wenn die Offenbarung zur Deutungskategorie wird, dann rückt die Frage nach den Normen von Deutungen zweifellos in den Mittelpunkt.

Damit steht aber die Theologie vor einer Aporie, die ich als eröffnenden Impuls etwas provokativ zuspitzen möchte. In Zeiten, da das in Geltung Stehende undeutlich und strittig geworden ist, müsste sich die Theologie eigentlich hauptsächlich mit dem Normativen befassen, also mit den Bedingungen und Inhalten dessen, was geglaubt werden kann und wie gehandelt werden kann; demgegenüber würde in Zeiten und Zusammenhängen autoritativer Geltung, also in der altprotestantischen Orthodoxie und der katholischen Kirche, die genaue Beschreibung genügen. Tatsächlich erscheint es aber oft umgekehrt: Dass die Deutungen entscheidend sind, ist allgemein anerkannt; doch weil die Deutungen plural sind, bleibt es bei der Pluralität, und der Streit um das material Geltende in Schrift, Dogma und Ethos wird kaum mehr geführt.

Insofern ist das Thema des vorliegenden Bandes nicht nur passend für die komplexe Situation der Theologie in den unterschiedlichen Kontexten West- und Osteuropas, sondern für die evangelische Theologie in der Säkularität überhaupt. Der Theologischen Fakultät der Comenius-Universität Bratislava danke ich nicht nur für die Anregung und Einladung zu der Tagung im September 2013, sondern auch für den Vorschlag des zentralen Themas evangelischer Theologie.

Ein ganz besonderer Dank gebührt meiner Bonner Mitarbeiterin Charlotte Loesch, die die Redaktions- und Korrekturarbeiten für diesen Band durchgeführt hat. Ohne ihr großes Engagement hätte dieses Buch nicht erscheinen können.

# POLYPHONIE DES TEXTES UND AUTORITÄT DER SCHRIFT

*Dávid Benka*

## ZUR EINFÜHRUNG

Wie kann man die historische Vielfalt in der Schrift ernst nehmen und trotzdem von dem biblischen Text ausgehend die Schrift als Heilige Schrift in ihrer Ganzheit akzeptieren? Kann man die historisch verantwortbaren Kategorien finden, mit denen man die Einheit der Schrift denken kann? Meine Fragen wie auch meine Ausführungen in diesem Beitrag sind von den gesellschaftlichen Verhältnissen und von dem theologischen Kontext in der Slowakei, wo ich lebe, beeinflusst und bedingt. Ich spreche jetzt von der Situation in einem Land, das in den letzten 20 Jahren ziemlich viele Veränderungen durchgemacht hat und zu den sogenannten Transitionsländern gehört. Diese Transition führte von einem monolithischen und monologischen System zu einer pluralistischen, hoffentlich dialogischen Kultur. Mit der Monologie des vorherigen Regimes verbinden manche immer noch nostalgische Gefühle und idealisierte Erinnerungen an die scheinbaren Sicherheiten der scheinbar unveränderlichen Lebenswirklichkeit.

Die Monologie des Systems mit seiner Uniformität hat vieles aus der Öffentlichkeit verdrängt und isoliert, so dass sich ganze Teile der Gesellschaft nicht mehr frei entwickelten. Meiner Ansicht nach aber hat das Monologische die an den Rand gedrängten dialogischen Segmente der Gesellschaft nicht überwältigt, sondern ins Unzeitliche versetzt und im Endeffekt konserviert. Nach der Wende hat sich die Gesellschaft geöffnet, und so gibt es ein gleichzeitiges Nebeneinander von Elementen, die aus verschiedenen Zeiten zu stammen scheinen. Die Mehrheit der Gesellschaft hat sich der neuen Situation schon angepasst. In den Anfängen gab und gibt es solche, die die Undurchsichtigkeit der Verhältnisse für eigene Zwecke ausgenutzt haben, und es gibt auch solche, die ihren Ort in der pluralistischen Gesellschaft noch suchen. Dazu kommt die wirtschaftliche Situation. Laut Eurostat war die Bratislava-Region im Jahr 2010 mit 176-prozentigem Anteil am Bruttonationaleinkommen im Vergleich zum EU-Durchschnitt fünftreichste Region des vereinigten Europas. In der Mehrzahl der übrigen Regionen der Slowakischen Republik bekommt man aber ein anderes Bild. Man nennt es »regionale Unterschiede«. Wenn man dazu noch die Situation einiger

Siedlungen der marginalisierten Gruppen betrachtet, unter denen sich zum Beispiel große Teile der Roma-Minderheit befinden,<sup>1</sup> bekommt man wieder ein wie aus verschiedensten Zeitperioden stammendes Nebeneinander.

Einerseits waren die Kirchen genauso wie die Gesellschaft von dieser Situation betroffen, andererseits müssen sie darauf reagieren. In der slowakischen evangelischen Kirche, die von ihrem lutherischen Erbe geprägt ist, ist die Glaubensüberzeugung tief verwurzelt, so dass es gerade die Heilige Schrift ist, die in den Zeiten des Nebeneinanders und manchmal auch Durcheinanders eine klare und eindeutige Stimme zur Orientierung und Lebensführung bieten soll. So formuliert es z. B. Lubomír Batka in seiner Studie zu den Zeichen der christlichen Kirche und ihrer Einheit in Anlehnung an Martin Luther mit der Betonung »des ausschließlichen Vertrauens in das Wort Gottes«.<sup>2</sup> Mit den Aufgaben der Kirche ist die Theologie eng verbunden, zumindest ist das die slowakische Situation, und man kann nicht die Akademie und die Kirche, die zwar nicht institutionell, aber personell und inhaltlich sehr nahe zueinander stehen, von dem praktischen Leben der Glaubensgemeinschaft trennen. Dazu kommt noch meine persönliche theologische Perspektive, die primär vom Alten Testament ausgeht und also wesentlich eine alttestamentliche ist.

Vielleicht wird nach diesen Worten das von mir vorausgesetzte enge Verhältnis zwischen Einheit und Autorität der Schrift ein bisschen klarer und verständlicher. Man könnte es vielleicht noch an dem großen Forschungsprojekt des Soziologischen Instituts der Slowakischen Akademie der Wissenschaften zu Fragen der Religion und der damit verbundenen Meinungsumfrage,<sup>3</sup> in der auch nach der Ansicht der Respondenten zur Bibel gefragt wurde, aufzeigen. Die relevanten Antworten waren: (1) Die Bibel ist das lebendige Wort Gottes, das buchstäblich zu verstehen ist. (2) Die Bibel ist ein Wort, das von Gott inspiriert und das nicht buchstäblich zu verstehen ist. (3) Die Bibel ist ein Buch der Geschichten und moralischen Belehrungen, und zwar von Menschen verfasst. (4) Es geht mich nichts an.

Ich will nicht die Ergebnisse analysieren, sondern nur auf die Tendenz in den Fragen aufmerksam machen, der ich sehr oft auch in den Gesprächen mit unseren Studenten begegne und die ich in unserem Kontext gewissermaßen für typisch halte. An den Antworten der Befragten kann man beobachten, dass sie

---

<sup>1</sup> MILAN JURÍK, *Poslanie cirkvi pri marginalizovaných skupinách obyvateľstva* (Dissertation), Bratislava 2009, 68–75. Jurík beschreibt mehrfache Formen der Marginalisierung wie die wirtschaftliche, räumliche, kulturelle und symbolische Ausgrenzung und betont, dass die christlichen Kirchen die Aufgabe haben, den Raum für gemeinsame Kommunikation zu schaffen. A. a. O., 75.

<sup>2</sup> LUBOMÍR BATKA, *Znaky kresťanskej cirkvi a jednota cirkvi*, in: LUBOMÍR BATKA/JIŘÍ JUST/PETR HLAVÁČEK u. a. (Hrsg.), *Lutheranus*. Bd. 4, Praha 2013, 29.

<sup>3</sup> ROMAN DŽAMBAZOVIČ u. a., *Náboženstvo, ISSP na Slovensku 2006–2008*, Bratislava 2009, 129.

einerseits die Bibel als *das* Wort Gottes verstehen, gegenüber zu solchen, die in der Bibel *ein* Wort Gottes sehen, bis zu denen, die die Heilige Schrift als ein profanes *Wort der Geschichten und Belehrungen* ansehen oder an der Bibel gar nicht interessiert sind. Diese Tendenz geht aus von dem Wort, über ein Wort, bis hin zum Buch der Geschichten und Belehrungen und folglich zur Interesselosigkeit im Bezug zur Bibel. Die Fragestellung der Umfrage finde ich als solche problematisch. Sowohl in Bezug auf die angebliche Verbindung zwischen Lebendigkeit des Wortes und seiner Buchstäblichkeit als auch im Hinblick darauf, dass die Fragen darauf abzielen, wie die Menschen die Bibel verstehen, was aber nichts darüber sagt, ob ihr Verständnis irgendeine Konsequenz hat. Die beschriebene allgemeine Tendenz von buchstäblicher Einheit der Schrift zur profanen Sammlung alter Geschichten und letztlich Apathie finde ich jedoch zutreffend. Man könnte diskutieren, wo die Linie zwischen Respondentengruppen mit Bezug auf die Autorität der Bibel als Heilige Schrift am besten zu ziehen ist. Man spürt aber, dass mit dem Zerfall in Geschichten und Belehrungen etwas Wichtiges verloren gegangen ist. In meinem Beitrag will ich versuchen, wie man doch die Vielfalt des Textes der Heiligen Schrift, wenn man sie als Vielstimmigkeit versteht, würdigen und zugleich die Einheit und mit ihr die verbundene Autorität für die Kirche in der heutigen Gesellschaft vertreten könnte.

## **EINHEIT DER VIELHEIT UND HISTORISCHE KRITIK**

Die Verbindung von Vielstimmigkeit, Einheit und göttlicher Autorität kann man schon in einem Zitat von Augustin beobachten: »Meminit Charitas vestra, cum sit unus sermo Dei in Scripturis omnibus dilatatus, et per multa ora sanctorum unum Verbum sonet, quod cum sit in principio Deus apud Deum, ibi non habet syllabas, quia non habet tempora [...]«. <sup>4</sup> In der Zeit der Patristik und auch im Mittelalter war die Einheit der Heiligen Schrift eine Selbstverständlichkeit, die auch die Vielzahl der heiligen Schriftsteller nicht gefährden konnte, weil Gott der einzige Urheber und letztendlich der eigentliche Autor war. Damit war die Göttlichkeit der Heiligen Schrift gegeben und infolgedessen war auch ihre Autorität nicht in Frage gestellt. Auch Luthers Ablehnung, seine Schriften im Reichstag zu Worms zu widerrufen, wenn er nicht durch Schriftzeugnisse oder einen klaren Grund überwunden werde, steht in der augustinischen Tradition von der Irrtumslosigkeit der kanonischen Bücher, die seit 1508 auch Teil der Satzung der Wittenberger Theologischen Fakultät ist. Wie Ulrich Luz am Anfang seiner Überlegungen zur Aufgabe der Exegese in einer religiös-pluralistischen Gesellschaft

---

<sup>4</sup> S. AURELIUS AUGUSTINUS, Enarrationes in Psalmos CIII, IV, 1, in: JACQUES-PAUL MIGNE, Patrologiae cursus completus Bd. 37, Paris 1865, 1378.

schreibt, retrospektiv zur Zeit der Reformation »[i]n allen Entscheidungen soll die Schrift den ersten Platz haben, ut sit ipsa per sese certissima, facillima, aper-tissima, sui ipsius interpres, omnium omnia probans, iudicans et illuminans.« Auf diesem Schriftverständnis gründete die reformatorische und nachreforma-torische Grundthese: Die Schrift ist in sich klar, zugänglich, eindeutig und voll-ständig, und als solche der alleinige Grund, auf dem die Kirche zu bauen ist.<sup>5</sup> Nach Ulrich Luz, in Berufung auf Ernst Käsemann<sup>6</sup>, habe sich aber das augusti-nisch-reformatorische sola scriptura in der neuzeitlichen Geschichte des Protes-tantismus nicht als Grundlage der Kirche, sondern eher als ein Leitmotiv ihrer Spaltung erwiesen. Die moderne Exegese zog aus, um einen stabilen und konsta-tierbaren Sinn ihrer Texte zu erheben, stellte aber zugleich Grundmomente zu ihrer Destabilisierung und Veränderung bereit.<sup>7</sup> Eine der Thesen von Ulrich Luz in seinem Aufsatz lautet: »die historische Kritik ist insofern eine Wegbereiterin des modernen religiösen Pluralismus, als alle ihre Hypothesen auf den Anspruch, existentiell verpflichtende Wahrheit für die Gegenwart zu sein, verzichten. An ei-nem wesentlichen Punkt hat also moderne historische Kritik dem Pluralismus gerade dadurch in die Hände gearbeitet, dass sie selbst gegenüber der Wahrheits-frage abgedankt hat.«<sup>8</sup> Als Teil-Illustration zu dieser These will ich das Zitat von Hugo Gressmann anführen, das für unsere Frage zur Polyphonie und Autorität der Schrift auch von vielfacher Bedeutung sein kann. Gressmann schreibt:

»Bisweilen wird freilich gefordert, man dürfe die Schichten nicht nur abtragen, son-der man müsse sie auch wieder an ihren Ort zurückbringen, oder ohne Bild ge-sprochen, man solle die Quellschriften nicht nur in der Vereinzelung betrachten, sondern auch den jetzigen Zusammenhang würdigen, in dem sie uns überliefert sind. Wer einen Trümmerhaufen ausgräbt, tut es, um die Trümmer zum Reden zu bringen und ihre Geschichte festzustellen. Zu diesem Zweck trägt er Schicht um Schicht ab; denn nur die genaue Kenntnis der einzelnen Schichten und ihrer chro-nologischen Aufeinanderfolge hat wissenschaftliche Bedeutung. Wenn er diese Auf-gabe geleistet hat, die Ergebnisse daraus gezogen und alle Einzelfunde sorgfältig eingeordnet hat, dann ist sein Werk schlechterdings vollendet. Jene Forderung aber besagt, dass er seine Ausgrabungen wieder zuschüttet, ja sogar, dass er den wieder-hergestellten Trümmerhaufen würdigen und den Wirrwarr sinnvoll erklären solle! Die Wissenschaft hat mit einer solchen Aufgabe nichts zu tun.«<sup>9</sup>

<sup>5</sup> ULRICH LUZ, Kann die Bibel heute noch Grundlage für die Kirche sein?, in: NTS 44 (1998) 3, 320f.

<sup>6</sup> ERNST KÄSEMANN, Begründet der neutestamentliche Kanon die Einheit der Kirche?, in: DERS., Exegetische Versuche und Besinnungen. Bd. 1, Göttingen 1960, 221.

<sup>7</sup> LUZ, Grundlage (s. Anm. 5), 321.

<sup>8</sup> A. a. O., 323f.

<sup>9</sup> KONRAD SCHMID, Schriftgelehrte Traditionsliteratur, Tübingen 2011, 8f. Urspr. HUGO GRESSMANN, Mose und seine Zeit, Göttingen 1913, 22f. Das Zitat wird von Konrad Schmid

Das zugespitzte Zitat klingt in diesem Zusammenhang vielleicht unangenehm, wenn man sich die Schrift in ihrer jetzigen Gestalt als einen Trümmerhaufen vorstellt. Wie steht es dann mit der Autorität dieses Trümmerhaufens? Im Gegensatz dazu aber wollen wir einige Aspekte aus diesem Zitat würdigen. Es ist besonders die Beschreibung der Arbeit eines Exegeten, dessen Ziel es ist, »die Trümmer zum Reden zu bringen«. Diese Aufgabe ist also, trotz der antiquarischen Konnotation, sehr auf die Kommunikation mit den Texten fokussiert. Zwar wird in dem Zitat von Würdigung explizit nur in Bezug auf den jetzigen Zusammenhang, und zwar eher ablehnend und distanziert, gesprochen, implizit muss es aber heißen, dass den ältesten oder ursprünglichen Schichten gerade und doch gewisse Würde – könnten wir vielleicht Autorität sagen – eigen ist.

## VON DER AUTOREN- ZUR TRADITIONSLITERATUR

Die moderne auf *intentio auctoris* orientierte Bibelwissenschaft hat aber seit Hugo Gressmann gelernt, auch die späteren Schichten zu schätzen, und die scharfe Dichotomie »Klassiker«/»Epigon« hat sich mit der Zeit entschärft. Konrad Schmid spricht von einer Entwicklung, in der die innerbiblische Auslegung in der Schrift immer stärker wahrgenommen wurde.<sup>10</sup> In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts waren es nicht nur die vielen kritisch erkannten »Ergänzungen«, sondern vor allem auch die Arbeiten von mehreren Autoren, die Phänomene als innerbiblische »Exegese«, »Midrasch« oder »Nachgeschichte innerhalb des Alten Testaments« begrifflich fixierten und die ihre Entdeckungen vor allem im Bereich der Propheten machten. Wie aber Schmid fortsetzt, blieb die Redaktortätigkeit theoretisch wenig reflektiert, so dass Hertzberg noch 1952 zur Pentateuchforschung bemerken konnte, dass das Buch über den Gesamtverfasser, den Endredaktor, immer noch fehle.<sup>11</sup> Inzwischen hat sich die Diskussion zur Redaktortätigkeit in der Schrift breit entfaltet.

Das Alte Testament ist in der letzten Zeit weniger Autoren- als Traditionsliteratur<sup>12</sup> oder auch »schriftgelehrte Traditionsliteratur« geworden.<sup>13</sup> Viele Veröffentlichungen haben auf die Rolle der Schriftgelehrten und die Schriftge-

---

im Kontext der Überlegungen zur innerbiblischen Auslegung angeführt. Zu diesen Aspekten der innerbiblischen Auslegung durch die Perspektive von Polyphonie kommen wir später.

<sup>10</sup> A. a. O., 5–34, bes. 9f.

<sup>11</sup> A. a. O., 10. Urspr. Zitat H.-W. HERTZBERG, *Ist Exegese theologisch möglich?*, in: DERS., *Beiträge zur Traditionsgeschichte und Theologie des Alten Testaments*, Göttingen 1962, 111.

<sup>12</sup> CHRISTOPH DOHMEN, *Die Bibel und ihre Auslegung*, München 1998, 12.

<sup>13</sup> SCHMID, *Schriftgelehrte Traditionsliteratur* (s. Anm. 9).



lehrtenkultur, in der auch das Alte Testament entstanden ist, aufmerksam gemacht,<sup>14</sup> und mit Worten Arie van der Kooijs: »one cannot look at the authoritativeness of Scriptures without paying attention to the role of the scribes – that is to say, to the experts who were responsible for the interpretation of ancient texts«. <sup>15</sup>

Mit den Schriftgelehrten ist auch eine neue Auffassung der Autorschaft verbunden. Einerseits zeigt dieser neue Einblick in die Schriftgelehrtenkultur, wie romantisch und zeitbedingt die Vorstellungen von Originalität und Genie der Erstverfasser der alttestamentlichen Schriften in großen Teilen der historisch-kritischen Forschung des 19. und vielleicht auch 20. Jahrhunderts war. Andererseits werden wir aber auch darauf aufmerksam gemacht, in welcher vielfältiger und vielschichtiger Weise die Autorschaft mit der Autorität verbunden werden kann.

Ich halte es in gewisser Weise für ein geschichtliches Paradox, wenn man sich an das Zitat von Hugo Gressmann wieder erinnert, in dem exemplarisch zu sehen ist, wie der Historiker begeistert nach der ursprünglichen Schicht, nach der *ipsissima vox* sucht, der er große Würdigkeit, ja Autorität zuschreibt, und die ihm dann erlaubt, aus diesem Piedestal der Ursprünglichkeit die jüngeren Schichten, Autoren und Redaktoren zu kritisieren. In großen Teilen der Schrift war es gerade die Arbeit der Redaktoren durch Überschriften wie David-Psalmen oder Solomo-Weisheit, die durch Autorschaftszuschreibung den Schriften auch Autorität verschaffen wollte. Die Autorschaft in der Antike war größtenteils anonym. Karel van der Toorn schreibt, dass die Unterscheidung zwischen schöpferischem Autor und handwerklichem Redaktor für die Leute der Antike weniger wichtig gewesen sei als für uns. »They did not place the same value on originality. To them, an author does not invent his text but merely arranges it; the content of a text exists first, before being laid down in writing.«<sup>16</sup> Für den antiken Menschen war also auch der Autor jemand, der die Texte eher zusammenstellte als schöpferisch verfasste. Es war auch nicht unethisch, ein Werk unter anderem Namen herauszugeben. Eine Schrift könnte auf Antrag für einen Patron mit seiner Ehrenautorschaft entstehen oder könnte auch pseudonym geschehen, wenn ein Autor sich für einen anderen ausgibt, um Autorität für seine Schrift zu si-

<sup>14</sup> KAREL VAN DER TOORN, *Scribal Culture and the Making of the Hebrew Bible*, Cambridge, Massachusetts/London, England 2007; PHILIP R. DAVIES, *Scribes and Schools. The Canonization of the Hebrew Scriptures*, Louisville 1998; WILLIAM M. SCHNIEDEWIND, *How Bible became a Book. The Textualization of Ancient Israel*, New York u. a. 2004; CHRISTOPHER A. ROLLSTON, *Writing and Literacy in the World of Ancient Israel. Epigraphic Evidence from the Iron Age*, Atlanta, GA 2010.

<sup>15</sup> ARIE VAN DER KOOIJ, *Authoritative Scriptures and Scribal Culture*, in: MLADEN POPOVIČ (Hrsg.), *Authoritative Scriptures in ancient Judaism*, Leiden 2010, 61.

<sup>16</sup> VAN DER TOORN, *Scribal Culture* (s. Anm. 14), 48.

chern. Van der Toorn erwähnt dann noch die »attributed authorship«, die man mit dem Davidischen Psalter oder der Salomonischen Weisheit in Verbindung bringen kann. Dazu muss man noch ergänzen, dass in der Antike die menschliche Person eher als eine Rolle (character, personnage) als als eine Persönlichkeit verstanden wurde. »The individual is indistinguishable from his or her social role and social status. That is why the distinction between the individual and the community he or she belongs to is not as rigid as it seems to be in our modern world.«<sup>17</sup>

Was aber an diesen Aktivitäten der Schreiber und Kommunität und Kultur faszinierend ist, ist die Tatsache, dass trotz der Anonymität, trotz der Auffassung des Schreibers zuerst als soziale Rolle und erst dann als Individuum, trotz der problematischen Autorschaftsvorstellung, die Schriftgelehrten in ihrer Tätigkeit die verschiedenen ihnen zugänglichen Traditionen nicht völlig unifizierten, sondern sie haben sie erkennbar gelassen, was nicht nur, aber besonders die historisch-kritische Forschung zeigt. Man kann mit historischer Kritik immer noch selbstständige Stimmen in der Schrift entdecken und sie zum Reden bringen.

## AUF DER SUCHE NACH DEN RICHTIGEN KATEGORIEN

Man muss ehrlich zugeben, dass das Bewusstsein der Vielstimmigkeit der Bibel da immer mehr oder weniger anwesend war, wie es auch das Augustin-Zitat zeigt. Sie ist nur mit der historischen Kritik mit neuer Dringlichkeit in den Vordergrund getreten. Die Fragen der historischen Kritik konzentrierten sich jedoch auf die Dissonanz in der Schrift. Ludger Schwienhorst-Schönberger schrieb zur Frage nach dem Verlust der Einheit: »Es war nicht, wie häufig angenommen wird, die Erkenntnis der historischen Vielfalt und Vielstimmigkeit der Schrift, sondern eine Veränderung im Gottesbild und eine damit einhergehende Kritik des Offenbarungsverständnisses.«<sup>18</sup> Er entwickelt den Gedanken weiter: »Die Vielstimmigkeit der Bibel wurde also nicht erst von der historisch-kritischen Exegese wahrgenommen. Sie wurde aber von dieser in schmerzhafter Weise als Problem empfunden, nachdem sie das Bewusstsein von der Einheit der Schrift verloren hatte, genauer gesagt: nachdem sie mit den von ihr anerkannten Kategorien die Einheit der Schrift nicht mehr denken konnte.«<sup>19</sup>

---

<sup>17</sup> A. a. O., 46.

<sup>18</sup> LUDGER SCHWIENHORST-SCHÖNBERGER, Einheit und Vielheit. Gibt es eine sinnvolle Suche nach der Mitte des Alten Testaments?, in: FRANK-LOTHAR HOSSFELD (Hrsg.), Wieviel Systematik erlaubt die Schrift? Auf der Suche nach einer gesamtbiblischen Theologie, Freiburg im Breisgau 2001, 52.

<sup>19</sup> A. a. O., 53.

Dürfen wir also sagen, dass die Lösung unseres Problems in der Neuformulierung des Gottesbildes in der heutigen Theologie liegt? Es mag wirklich so sein, aber wenn es ein biblisch begründetes Gottesbild sein soll, wird man auf ähnliche Probleme stoßen wie früher. Mit Bezug auf die scribal culture wird man dann noch mit der Ansicht konfrontiert, dass auch die Offenbarung ein späteres Konstrukt der Schriftgelehrten sei.<sup>20</sup> Man kann vielleicht mit einer vielsagenden und humorvollen Geschichte, die Carol A. Newsom in ihrer Studie zu Bachtin, Bibel und Dialogizität anführt, antworten. In der Erzählung geht es um ein Job-Interview eines Alttestamentlers. Der bei dem Vorstellungsgespräch anwesende Systematiker fragt den Biblisten zuerst nach der theologischen Mitte des Alten Testaments. Der Alttestamentler äußert seinen Zweifel daran und stattdessen besteht er auf der Vielfalt in der Bibel. Auch die Fragen nach den Hauptthemen oder Leitmotiven im Alten Testament bringen die Diskussion nicht weiter, weil eine Begünstigung von einem oder zwei Themen ein Verrat der außergewöhnlichen Vielfältigkeit sei und es die historische Partikularität der alttestamentlichen Schriften verfälsche. Die letzte Hoffnung des Systematikers ist »a single referent« aller verschiedenartigen Darstellungen – Gott. Aber auch hier sei das moderne Gottesbild für den Alttestamentler problematisch wegen der mannigfaltigen lokalen Erscheinungsformen der Gottheit. Die Konversation endet mit der frustrierten Aussage des Systematikers: »I'm not trying to do violence to the historical particularity of the Bible or its cultural context. I'm just trying to find something that theology can work with.«<sup>21</sup>

## BACHTIN, POLYPHONIE UND DIALOGIZITÄT

Mit was für einer Schrift hat also die Theologie zu tun? Mit einer, die durch historische Vielfalt in einzelne Teile und Stücke zerfiel, weil die Schreiberkultur, in der sie entstanden ist, diese Vielfalt nicht völlig systematisieren und verdrängen konnte oder wollte? Gerade dieses Nichtverdrängenwollen der verschiedenartigen Traditionen, Texte, Teile und Fragmente wollen wir durch den Begriff Polyphonie schätzen lernen. Übrigens, diesen Horizont des Nichtverdrängens älterer Traditionen könnte man sicherlich auch um die Schriften des Neuen Testaments erweitern, sogar auch um die Entscheidung der frühen Kirche, sich vor dem Anspruch des monologischen Kanons Markions zu hüten und als Antwort den mehrstimmigen oder dialogischen christlichen Kanon beider Testamente zu stellen. Die Mehrstimmigkeit der Schrift werden wir jetzt im Sinne der poly-

<sup>20</sup> VAN DER TOORN, *Scribal Culture* (s. Anm. 14), 205 ff.

<sup>21</sup> CAROL A. NEWSOM, *Bakhtin, the Bible, and Dialogic Truth*, in: *JR* 76 (1996), 2, 290.

phonen Literatur Michail M. Bachtins versuchen, fruchtbar und nicht furchtbar für Theologie und Kirche zu verstehen.

Bachtinsche Konzeption von Literatur und Polyphonie kann meines Erachtens für unser Thema von großer Bedeutung sein. Ein wichtiger Ausgangspunkt ist, dass durch diese Konzeption die Vielfalt als Vielstimmigkeit verstanden wird. Bachtin hat seine Vorstellung von Polyphonie besonders am Beispiel des Werkes Fjodor Dostojewskijs klar gemacht. In seinem Buch *Probleme der Poetik Dostojewskijs* schreibt er, dass dieser ein »völlig neues künstlerisches Weltmodell«<sup>22</sup> hervorgebracht habe. Es geht ihm um »die Vielfalt selbständiger und unvermischter Stimmen und Bewusstseine, die echte Polyphonie vollwertiger Stimmen«.<sup>23</sup> Mit dem Begriff Polyphonie wird in Bachtins Sicht der Terminus Dialogizität eng verbunden und, wie Sylvia Sasse sagt, »beinahe synonym verwendet«<sup>24</sup>. »Die Begriffe ›polyphon‹ und ›dialogisch‹ akzentuieren jedoch unterschiedliche Aspekte innerhalb der Poetik Dostojewskijs. Während das Polyphone vor allem den ›Pluralismus‹ (PPD, 33) und die ›Koexistenz‹ (so-suščestvovanie) (PPD, 34) bezeichnet, sind mit dem Dialogischen eher die Beziehungen der koexistierenden Kräfte zueinander ›in einem einzigen Augenblick‹ (PPD, 35), also ihre ›Wechselwirkungen‹ (vzaimodejstvie) (PPD, 34) angesprochen«.<sup>25</sup>

Bachtin unterscheidet grundsätzlich monologische und dialogische Literatur, wobei für die zweite der polyphonische Roman Dostojewskijs ein hervorragendes Beispiel sein kann. Die mit der Polyphonie eng verwandte oder als Funktion der Polyphonie verstandene Dialogizität ist für Bachtin das konstitutive Element der Sprache. »Das Wort ist kein Ding, sondern das ewig bewegte, sich ewig verändernde Medium des dialogischen Umgangs. Ein einzelnes Bewusstsein, eine einzelne Stimme ist ihm niemals genug. Das Leben des Wortes besteht im Übergang von Mund zu Mund, von Kontext zu Kontext, von Kollektiv zu Kollektiv, von Generation zu Generation. Dabei bleibt das Wort seines Weges eingedenk. Es vermag sich nicht restlos aus der Gewalt jener Kontexte zu lösen, in die es

<sup>22</sup> MICHAÏL M. BACHTIN, *Probleme der Poetik Dostoevskijs*, Frankfurt am Main/Wien u. a. 1985, 9.

<sup>23</sup> A. a. O., 10. Orig. »Множественность самостоятельных и неслиянных голосов и сознании, подлинная полифония полноценных, голосов«.

<sup>24</sup> SYLVIA SASSE, *Michail Bachtin zur Einführung*, Hamburg 2010, 84. Cf. LUCIA SALVATO, *Polyphones Erzählen. Zum Phänomen der Erlebten Rede in deutschen Romanen der Jahrhundertwende*, Bern/Wien u. a. 2005, 136–152, bes. 150; TANJA DEMBSKI, *Paradigmen der Romantheorie zu Beginn des 20. Jahrhunderts*. Lukács, Bachtin und Rilke, Würzburg 2000, 108–137.

<sup>25</sup> SASSE, *Bachtin*, 84 (s. Anm. 24). Anders DEMBSKI, *Paradigmen* (s. Anm. 24), 108–137, bes. 110, Anm. 164.

einst einging.«<sup>26</sup> »Der dialogische Umgang ist die eigentliche Lebenssphäre der Sprache.«<sup>27</sup> Die von Bachtin beschriebene Vielstimmigkeit kann man nicht auf die Vielfalt der Sprachstile, territorialen und sozialen Dialekte, berufssprachlichen Wendungen oder Formen reduzieren. Die monologische Literatur kann in dieser Sicht sogar noch reicher sein.<sup>28</sup> Das Dialogische und die Polyphonie sind eher eine Einstellung, die die komplizierte Wirklichkeit des Lebens authentischer zum Ausdruck bringen können. Eine selbstständige Stimme muss aber durch lange Traktate oder ausgebaute Ansprachen zur Rede kommen. Die dialogischen Beziehungen sind bei Bachtin nicht nur an ganze Äußerungen gebunden, sondern man kann sich auf jede Bedeutungsgröße innerhalb einer Äußerung dialogisch einstellen, »sogar auf das einzelne Wort, sofern es nicht als unpersönliches Wort der Sprache, sondern als Zeichen einer fremden Bedeutungsposition, als Repräsentant einer fremden Äußerung aufgenommen wird, das heißt: unter der Voraussetzung, dass wir die fremde Stimme darin hören.«<sup>29</sup>

Carol Newsom beschreibt in Anlehnung an die bachtinsche Unterscheidung zwischen dialogischer und monologischer Literatur auch zwei Auffassungen von Wahrheit,<sup>30</sup> wir könnten vielleicht auch Wirklichkeit sagen. Die monologische Auffassung von Wahrheit ist abstrakt, das heißt, sie kann von den anderen reduplizierbar, wiederholbar werden. Sie ist unabhängig von dem Sprechenden, und im Endeffekt ist sie »eine Idee, die niemandem gehört«, oder mit den Worten Bachtins: »sie ist nur in seinen Mund gelegt, aber genauso konnte sie in den Mund irgendeines anderen Helden gelegt werden [...] Solche Idee an sich gehört niemandem.«<sup>31</sup> Deshalb ist diese Idee systematisierbar und kann zur charakteristischen Einheit gelangen. Das System kann zwar ein Produkt mehrerer Autoren sein, aber es ist so aufgebaut, dass singuläres Bewusstsein es verstehen, nachvollziehen kann und es mit einer Stimme zum Ausdruck gebracht werden kann. Polyphonie, Mehrstimmigkeit wehrt sich solcher Einheit. Dialogische Wahrheit/Wirklichkeit existiert im Kreuzungspunkt mehrerer unvermischter Stimmen und sie verlangt Pluralität von Bewusstsein. Sie sucht nicht die Einheit des Systems, sondern die Einheit des Ereignisses. Monologische Wahrheit hat einen abstrakten und die dialogische Wahrheit einen personalen Charakter.

Im personalen Charakter der Überlegungen Bachtins über die Texte sehe ich eine große Möglichkeit für das Verständnis historischer Vielfalt der Heiligen

---

<sup>26</sup> MICHAEL BACHTIN, *Literatur und Karneval. Zur Romantheorie und Lachkultur*, München 1969, 129f.

<sup>27</sup> A. a. O., 103.

<sup>28</sup> Cf. A. a. O., 101.

<sup>29</sup> A. a. O., 105.

<sup>30</sup> NEWSOM, *Bachtin* (s. Anm. 21), 90–93.

<sup>31</sup> Eigene Übersetzung aus dem Russischen, DÁVID BENKA, *Intertextualita a výklad Bible* (Dissertation), Bratislava 2007, 28.

Schrift. Seine Vorstellung erlaubt uns nicht nur die *ipsissima voces* zu schätzen, sondern auch die anderen Stimmen, die sich in der chronologischen Abfolge ihnen anschließen und Mehrstimmigkeit erzeugen. Bachtinsche Sicht ermöglicht, auch kleinste Fragmente als Stimmen zu hören. Wichtig ist, dass die Texte nicht als Gegenstände verstanden werden, sondern dass sie als Stimmen gehört sein wollen. Die bachtinsche Konzeption von Literatur öffnet die kommunikative, dialogische Funktion der Schrift. L. Batka schreibt, dass man die Gemeinschaft zwischen Gott und Mensch nicht anders verstehen kann als in Form des Wortes durch den Glauben ergriffenes Wort der artikulierten Antwort.<sup>32</sup> Aufgabe der Exegese ist es, die Texte zum Reden zu bringen. Zugleich sind die Stimmen historisch beschreibbar, sie sind selbstständig und man kann sie in ihrer Authentizität wahrnehmen und würdigen, die Gegenstimmen vielleicht auch kritisieren, ohne die polyphonische Einheit aus dem Blick zu verlieren, und im Kontrapunkt zu ihnen die Hauptstimmen lauter erklingen lassen.

Wir könnten es vielleicht an dem Beispiel näher bringen, das Carol Newsom in ihrer Arbeit zum Hiobbuch erwähnt.<sup>33</sup> Im polyphonischen Werk sind letztendlich alle Stimmen hörbar und sie fließen nicht hinein ins Monologische. Die einzige Möglichkeit, wie man auf einen solchen dialogischen Text reagieren kann, ist die Stellungnahme eines engagierten Lesers, der ins Gespräch mit diesen Stimmen eintritt. Das ist gerade der Fall Elihus. Historisch-kritisch kann man in Elihus' Rede einen späteren Einschub sehen, und auch Newsom versteht ihn als solchen. Der Autor dieser Rede hat aber nach Newsom intuitiv begriffen, dass die Wirklichkeit der Gottesfürchtigkeit nur an dem Kreuzungspunkt der unvermischten Stimmen ergriffen werden kann, und er hat sich selbst in die Konversation »eingestochen« (inject).<sup>34</sup>

## **REZEPTION BACHTINS: DIALOGIZITÄT DER STIMMEN ODER DIALOGIZITÄT DER TEXTE**

Die Anziehungskraft der polyphonischen Literatur für den Leser, die zur Teilnahme an der Dialogizität motiviert, ist eine schöne Überbrückung zur Autorität der Schrift. Zuerst muss aber noch etwas zur späteren Rezeption von bachtinschen Ideen gesagt werden.<sup>35</sup> Diese Nachgeschichte zeigt nämlich, wie man die Stimme der Texte wegen preisgeben kann.

<sup>32</sup> LUBOMÍR BATKA, *Božie slovo ako vzor a zdroj ľudského života s Bohom*, in: *Teologická reflexe* 13 (2007), 1, 44.

<sup>33</sup> CAROL A. NEWSOM, *The Book of Job as Polyphonic Text*, in: *JSOT* 97 (2002), 87–108.

<sup>34</sup> A. a. O., 108.

<sup>35</sup> Zur Rezeption Bachtins in den Bibelwissenschaften siehe: BARBARA GREEN, *Mikhail Bahktin and Biblical Scholarship*, Atlanta, GA 2000; WALTER R. REED, *Dialogues of the Word*.